

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 40 (1946)
Heft: 5

Artikel: Der ungläubige Thomas : eine nachösterliche Betrachtung (Ev. Johannes 20. 24-29)
Autor: Trautvetter, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-138818>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der ungläubige Thomas

Eine nachöfterliche Betrachtung.

Ev. Johannes 20. 24—29.

Eine Stimmung heiligen Geheimnisses liegt über dieser nachöfterlichen Geschichte, wie über allen Berichten von den Erscheinungen des Auferstandenen. Wir können in das Geheimnis dieses Geschehens nicht eindringen. Zugänglich ist uns aber vielleicht das Erleben der Jünger. Wir verstehen, daß sie tief erschüttert sind, und zwar von zwei Seiten her. Sie sind erschüttert durch das, was sie mit den Menschen erlebten und nun vor allem durch das, was von Gott her geschehen ist.

Daß sie jetzt hinter geschlossenen Türen sich versammeln, das mag ein Ausdruck dieser Erschütterung gewesen sein, und zwar des Grauens vor den Menschen, das sie erfaßt hatte. Was hatten sie mit dem Volk erlebt und was mit seinen Führern! Aber ich glaube, daß die Jünger in dieses Grauen vor den Menschen vor allem das Grauen vor sich selber eingeschlossen haben. Petrus war in ihrer Mitte, und in ihm war doch eine Wunde aufgerissen, die, wenn überhaupt je, jedenfalls nicht so rasch und nicht ohne schmerzlichste Eingriffe zu heilen war. Aber Petrus war ja vielleicht der Repräsentant eines Wesens, das in ihnen allen steckte. Nichts deutet darauf hin, daß die andern sich von ihm distanziert und sich über ihn erhoben hätten, indem sie mit Fingern auf den zeigten, der verleugnet hatte. Im Gegenteil, ihnen allen krampft sich das Herz zusammen, wenn sie daran denken, in welcher trostlosen Vereinsamung und Verlassenheit ihr Meister seinen letzten Kampf kämpfte. Ein Jahr, zwei Jahre waren sie mit ihm gezogen und hatten täglich von ihm empfangen und bei ihm geschöpft, und als die große Entscheidungsschlacht geschlagen werden mußte, da war er ein Feldherr ohne Heer. Solche Dinge sind nicht so leicht zu überwinden, und man kann sich denken, daß sie nicht nur aus Furcht und Grauen vor denen draußen sich einschlossen, sondern, weil sie Grund hatten, sich in tiefer Scham zu verbergen und in der Stille — wenn es überhaupt möglich war — den verlorenen Herrn und Gott wieder zu suchen.

Aber nun war die andere Erschütterung dazu gekommen: das Ostererlebnis, der Bericht der Frauen, die Kunde vom leeren Grab, die Erscheinungen des Auferstandenen, dieses über alles Denkbare und Begreifbare hinausgehende Geschehen, in dem sie, wenn auch noch unaussprechbar, die große Wende der Zeiten, den siegreichen Anbruch des Gottesreiches ahnen mochten. Wenn sie auch die geschichtliche, ja kosmische Bedeutung dieses Ereignisses noch nicht zu begreifen imstande waren, so begriffen sie doch, was das „Friede sei mit euch“ bedeutete, mit dem der Auferstandene unter sie trat. Zu tief war es

ihnen bewußt, daß sie Zorn verdient hatten, als daß sie nun nicht die Größe der Gnade, die in jenem Gruße lag, ermessen hätten. Und sie haben vielleicht auch erkannt, daß sie diese Gnade nun nicht nur für sich in Anspruch nehmen durften, sondern daß sie sie auch der elenden Welt gönnen mußten, obschon sie, die ihren Herrn und Gott verwarf, nur Fluch und Wehe verdient gehabt hätte. Ja, auch ihr galt der Gruß des Friedens.

Das sind die tief einschneidenden geistigen Realitäten gewesen, welche die Jünger in den nachösterlichen Tagen erschütterten. Nun war da aber einer unter ihnen, der offenbar abseits stand, und an jenem großen Erleben von Gott her weder äußeren noch inneren Anteil hatte: Thomas, — der nun sprichwörtlich geworden ist als „der ungläubige Thomas“. Es scheint mir, daß es für uns heilsam sein könnte, sich mit ihm zu befassen. Jedenfalls kann es mit einer Brandmarkung dieses „Ungläubigen“ nicht sein Bewenden haben. Es ist doch deutlich genug, daß auch Christus selbst sich nicht mit einem Tadel oder gar mit einer Brandmarkung ihm gegenüber begnügt hat; er hat ihn nicht einfach zu den Unverbesserlichen gezählt; ja, wenn er seinem, nach unserem Gefühl so vermessenem Begehren, entgegenkommt, so scheint darin die Anerkennung einer mindestens relativen Berechtigung seiner skeptischen Haltung zu liegen. Thomas ist, trotz seiner schonungslos kritischen Einstellung doch ein Jünger, der seinen Herrn und Gott sucht.

Thomas ist Realist. Und der Realismus hat sein Recht auch in den Dingen des Glaubens. Ostern selbst ist doch nicht die Erscheinung eines Phantoms oder die Erfahrung einer erregten Innerlichkeit, sondern realistische Tatsache. Wir dürfen gerade als gläubige Christen niemals darauf verzichten, daß der Auferstandene sichtbar und greifbar sich in der Welt manifestiere. Das gewöhnliche Christentum begnügt sich allzu sehr mit Gedanken, mit seelischen Erlebnissen und bloßer Innerlichkeit, wo aber Christus ist, da ist Realität, greifbare Verwirklichung des Göttlichen.

Das Christentum mag sich hüten, über die ungläubigen Thomasse in der Welt zu jammern oder sie von sich zu stoßen. Es sind viele unter ihnen, die eine tiefe innere Bereitschaft haben niederzufallen und zu sagen: „mein Herr und mein Gott.“ Darum sollen Christentum und Kirchentum sich zuerst einmal fragen, warum diese „Ungläubigen“ so zahlreich geworden sind. Man soll in den Kirchen demütig genug sein, um ernstlich auf sie zu hören, die kommen und sagen: bevor wir etwas von Christus mit diesen unseren Augen gesehen und mit diesen unseren Händen betastet haben, glauben wir nicht an euch.

Ich denke, daß jeder einzelne von uns es keinem solchen „ungläubigen Thomas“ übelnehmen darf, wenn er ihm gegenübertritt mit seinem Begehren: laß mich in deinem Leben und Handeln etwas sehen von der Realität Christi, dann will ich glauben. Was sollen wir dann

anderes tun als die Augen niederschlagen. Dieses persönliche Angeredetsein ist ernst und wir müssen ihm standhalten. Immerhin wäre es uns vielleicht, wenn so nach der Christlichkeit des Einzelnen gefragt wird, möglich, zwar nicht auf uns selbst aber auf andere, auf diesen oder jenen Mann, diese oder jene Frau hinzuweisen als auf Menschen, in denen etwas von Christi Art und Geist eindrucksvolle Gestalt gewonnen hat. Wir jedenfalls haben solche Menschen gesehen und wollen uns die Ehrfurcht vor ihnen nicht durch die Theorie von der allgemeinen Sündhaftigkeit — so wahr diese im übrigen ist — herabsetzen lassen.

Die „ungläubigen Thomasse“ werden diese Hinweise auf die einzelnen Christen auch gar nicht abweisen, und doch werden sie heute dadurch in ihrer großen Masse nicht von ihrem Unglauben geheilt. Denn ihr Blick wird begreiflicherweise viel stärker festgehalten durch den Anblick der großen Gebilde, die den Anspruch erheben, die offizielle Gestalt oder wenigstens Repräsentation der Sache Christi zu sein. Auf sie, auf die Kirchen, auf die christliche Gesellschaft schauen sie und — finden Christus nicht; sie finden nichts Greifbares von ihm. Allerdings ist da allerlei mit Händen zu greifen, aber es ist nicht Christus. Es ist Macht, es ist Geld und Geltung, es ist Diplomatie, es ist Geschmeidigkeit in der Vertretung der Interessen, es ist Organisations-talent, Hierarchie, Papsttum, Staatskirchentum, Militärchristentum. Und es sind Formen da, die in die Augen fallen, Schönheit, Stimmung, Feierlichkeit, Geheimnis, Mystik, Gelehrsamkeit, Weisheit, tiefsinnige Worte und große Bekenntnisse. Es gibt Menschen, die alles das sehen, und wenn sie es gesehen haben, dann sagen sie mit leidenschaftlichem Verlangen: und nun möchte ich etwas von *Christus* sehen, etwas von Christusgerechtigkeit, Christuserbarmen, Christusmenschlichkeit, Christusbruderschaft. Und bevor ich das gesehen und mit meinen Händen betastet habe, werde ich nicht glauben.

Dem ungläubigen Thomas unserer Zeit tönen die großen kirchlichen Bekenntnisworte entgegen. Wir wollen drei davon erwähnen und ihre Wirkung auf den realistischen Skeptiker erwägen. Das erste, älteste und einfachste Bekenntnis der Christenheit lautete: Christus ist unser Herr, Christos Kyrios, eben jenes „Mein Herr und mein Gott“, das sich dem damaligen Thomas schließlich auf die Lippen drängte, als er überwältigt war von der realen Gegenwart Christi. Sein Bekenntnis wird bis auf diesen Tag wiederholt. Wer heute als gläubig und fromm gelten will, wird nie unterlassen, vom „Herrn“ Jesus zu reden, und er wird sich dabei nicht von der Verbrauchtheit und Abgegriffenheit dieses zur leeren Höflichkeitsformel degradierten Wortes stören lassen, sondern mit Recht das Gefühl haben, daß das Wort „Herr“ im Zusammenhang mit dem Namen Christi ausgesprochen, eine wesenhafte Bedeutung besitze.

Aber gerade dieses Bekenntnis reizt den ungläubigen Thomas unse-

rer Tage zu bitterstem und leidenschaftlichstem Widerspruch. Denn er hat ja das Ungeheuerlichste an Menschenherrschaft und Menschenknechtschaft erlebt. Und er hat nicht erlebt, daß das Christentum sich gegen diese Menschenherrschaft erhoben hat. Er hat in äußerster Bereitschaft zu einem sich jubelnd niederwerfenden Glauben darauf gewartet, daß von den Vertretern des Christentums die Herrschaft Christi proklamiert und die Menschenherrschaft als Sünde und Gottlosigkeit gekennzeichnet werde; er hat darauf gewartet, daß die Christen die Apostelworte auf den Leuchter stellen: „man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“, aber er hat umsonst gewartet; was ihm entgegentönte war eher die Mahnung zur Untertänigkeit, oft unter schamloser Zuhilfenahme falsch gedeuteter Bibelworte. Wie bereit der „Ungläubige“ in dieser furchtbaren Zeit zum Glauben war, das konnte man erleben. Auch wenn nur ein Vereinzelter irgendwo etwas von Widerstand gegen die menschliche Herrschaftsanmaßung sehen ließ, dann hat die ganze Welt der „Ungläubigen“ aufgemerkt und mit ihrer Bewunderung nicht gekargt, dann war sie bereit, den Quellen einer solchen Haltung das Herz zu öffnen. Darum sagen wir: sie sollten mehr sehen und mehr mit Händen greifen können von dem Bekenntnis, daß Christus der Herr der Christen ist, indem diese Wahrheit dem Konflikt mit denen, die die Menschen knechten, nicht ausweicht.

Das zweite große Bekenntniswort des Christentums heißt: Kreuz. Wir glauben an den Gekreuzigten, wir glauben an die Macht des Kreuzes. Aber wieder kommen diese unbequemen Realisten und sagen: was wir mit Händen greifen können ist, daß man in der Christenheit an das Gegenteil des Kreuzes glaubt, nämlich an den Erfolg, an die Macht, an die Masse. Vor den Erfolgreichen liegt man auf den Knien, nicht vor denen, die dienen, sondern vor denen, die sich dienen lassen, nicht vor denen, die sich opfern, sondern vor denen, die über das Leben der Geringen brutal hinwegschreiten, nicht vor denen, die ihr Blut hingeben, sondern vor denen, die das Blut der Völker in Strömen fließen lassen, nicht vor denen, die sich kreuzigen lassen, sondern vor denen, die kreuzigen. Darum schüttelt der heutige Thomas ungläubig den Kopf, wenn die hochoffizielle, mit allen herrschenden Mächten des Staates, der Wirtschaft, der Presse, des Militärs intim verbundene Christlichkeit die Kanzel besteigt und mit Glaubenspathos die Worte des Paulus wiederholt: „Wir aber verkündigen Christus, und zwar den gekreuzigten.“

Und das dritte ist das Osterbekenntnis. Warum ist gerade es, dieses größte, vom Skeptizismus zersetzt, und zwar nicht nur außerhalb, sondern viel mehr als man zugeben will, auch innerhalb der Kirche? Weil man nicht an das Osterwunder glauben kann, wenn man im übrigen, angesichts aller großen Ziele Gottes, dem Pessimismus und Skeptizismus verfallen ist. Daß der Glaube an die Auferstehung Christi, den die Gläubigen doch festhalten — sicher viele unter ihnen in hei-

ligem Ernst — sie so oft nicht über den Unglauben und Kleinglauben hinauzuheben vermag, das ist es, was ihrer Osterverkündigung die Ueberzeugungskraft raubt. Es müßte doch von der Osterbotschaft ein geradezu bergeverfetzender Glaube ausgehen. Statt dessen macht sich gerade unter den „Gläubigen“ der völlige Unglaube breit in bezug auf alles sieghafte Vordringen der Sache Gottes. Nichts ist möglich auf dieser Erde, nicht einmal der Krieg kann abgeschafft werden. Das Schlechte wird siegen. Es gibt keine Hoffnung außer jener, die sich ins Jenseits geflüchtet hat. Ueber diesen Unglauben und seine theologischen Formulierungen lassen alle Dämonen ein Triumphgelächter erschallen. Dieser Unglaube ist mehr als irgendetwas anderes schuldig an der Katastrophe der Welt, schuldiger als die Schlechtigkeit und Sündhaftigkeit der Menschen. Wenn wir der Atombombe verfallen, ist dieser Unglaube daran schuld. Daß er sich mitten unter den Ostergläubigen erhoben hat, das ist der schwere Anstoß. Darum aber hat der recht, welcher diese tiefungläubige Rechtgläubigkeit ablehnt und sagt: bevor ich etwas sehen und betasten kann von wirklicher und gestaltender Auferstehungskraft, will ich nicht glauben.

Karl Marx ist einer dieser mit so viel Recht und Grund ungläubig gewordenen Thomasse unserer Zeit. Und mit ihm das „*marxistische*“ Proletariat. Sie wollen nicht an die lebendige Geltung Christi in der Christenheit glauben, wenn sie immer nur den Mammonismus, die brutale Geldgier, die Enterbung und Bedrückung mit Händen greifen können. Sie wollen erst dann an den Glauben der Gläubigen glauben, wenn ihnen etwas von Leidenschaft für das Recht der Armen und eine warme und begeisterte Bruderschaft entgegentritt. Wenn es ein Ueberhandnehmen des Unglaubens gibt in unserer Zeit, wenn die Massen des Volkes sich vom Christentum abwenden, wenn sie unkirchlich geworden sind, dann liegt die Schuld in dieser großen Unwirklichkeit und Nichtgreifbarkeit unseres Christentums. Das müssen die Christen sich mit aller Schonungslosigkeit eingestehen. Sie, mit ihrem Wesen, haben den Unglauben der modernen Thomasse erzeugt.

Wir können diesen Prozeß wahrhaftig anschaulich genug miterleben in unserer Zeit. Denken wir einmal an irgendeinen jungen Soldaten, zum Beispiel einen Angehörigen der Royal Air Force. Es ist ein gläubig erzogener junger Mensch, er hat seinen englischen Sonntag gefeiert, mit zweimaligem Kirchengehen, mit Hymnensingen und Bibellesen. Und nun hat er seinen Dienst getan, hat das getan, was zu diesem Dienst gehört — er hat es getan mit der Ueberzeugung von der Gerechtigkeit seiner Sache. Und doch hat er nun darüber seinen Glauben verloren. Wir haben ihn in eine Welt hineingestellt, in der es nicht ohne Massenmord, Mord auch an Wehrlosen, geht. Und nun sagt er uns: ich kann nicht mehr an Jesus glauben. Und ich will nicht mehr an ihn glauben. Ich erkläre euch — und ich bitte euch, diese Erklärung ganz ernst zu nehmen —, daß ich mich weigere, an irgend etwas von

jenen einst auch mir heiligen Dingen zu glauben, bis ich etwas von einer geheiligten Welt mit Händen greifen kann. Ich weigere mich, andächtig dabei zu stehen, wenn kleine Kinder getauft werden, solange ihr mich in eine Welt hineinstellt, in der das Morden kleiner Kinder meine Pflicht ist. Ich habe das alles gemacht, aber ich habe den Glauben verloren darob. — Wir können darüber nur das sagen: wenn die Kirchen und die Christentümer sich durch dieses leidenschaftliche Begehren der ungläubigen Thomasse unserer Tage nicht erschüttern lassen, sondern sich damit trösten, daß ihnen immer noch eine genügend große Anhängerchaft von Leuten bleibt, die auf Realität verzichten, denen bloße Pietät genügt, um an der Sache festzuhalten, dann ist es um diese Kirchen geschehen. Dann werden sie nicht leben, sondern nur noch weitervegetieren, eine zeitlang — bis die innere Verwesung auch ihre äußere Gestalt erreicht und sie in Staub zerfallen läßt.

Man mag diese Deutung des evangelischen Berichtes von Thomas einseitig finden. Vor allem kann es scheinen, daß dabei ein Gedanke, der doch eigentlich der Hauptgedanke ist, überhaupt nicht beachtet oder sogar ins Gegenteil verkehrt worden sei, nämlich jenes „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“. In der Tat, es ist darüber noch ein Wort beizufügen, auch wenn wir — nebenbei gesagt — es für durchaus erlaubt halten, einen Text einmal einseitig zu betrachten, wenn die Situation dazu zwingt. Wir möchten aber jenes Wort nicht unterschlagen, weil wir es durchaus nicht für unaktuell halten. Man muß in der Tat dieses „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“ den ungläubigen Realisten unserer Tage zurufen. Man muß es ihnen sagen, daß sie versuchen sollten nicht nur realistisch, sondern auch gläubig in die Welt hineinzuschauen. Dann werden sie Realitäten entdecken, die gerade dem bloßen Realisten paradoxerweise entgehen. Der Blick kann auch zu sehr an dem hangen, was man als die einzigen Realitäten ansieht. Wenn man zum Beispiel den lebendigen Christus sucht, dann muß man allerdings mit seinem Blick nicht nur an den offiziellen Christentümern, an den Geistlichen und Kirchenmännern und Päpfen (jenseits und diesseits der Alpen!) hängen bleiben. Das haben vielleicht die Thomasse und Marxisten unserer Tage zu sehr getan. Man muß in die Welt hineinschauen, aber mit dem Blick des Glaubens. Vielleicht wird man dann auf einmal Christus finden und ihn erkennen — an den Wundmalen. Denn gerade damit hat der ungläubige Thomas ja wiederum recht, wenn er als untrügliches Kennzeichen Christi die Wundmale sucht.

Aber auch die Wundmale wechseln ihre Gestalt, so daß nur das gläubige Auge sie zu erkennen vermag. Darum werden die an eine sozusagen offizielle Gestalt derselben Gebundenen — die kirchlich-gewohnheitsmäßigen Menschen — sie am wenigsten erkennen. Wenn da irgendwo ein Mensch daliegt, hingestreckt und zertreten von einer hysterisch-patriotischen Volksmasse, weil er im Kampf gegen den

Krieg sein Leben eingesetzt hat, wenn er daliegt — etwa so wie Käthe Kollwitz den erschlagenen Karl Liebknecht gezeichnet hat — oder so, wie er wirklich dalag, Stirn und Schläfe mit Blumen bekränzt, damit das Grauen seiner Wunden verhüllt sei —, dann wird der gläubige Blick hier etwas von Christus und seinen Wundmalen sehen.

Ja der gläubige Blick wird die Seitenwunde Christi erkennen, auch wenn kein Tropfen Blut geflossen ist, auch wenn der Speer, der diese Wunde beigebracht, nur aus spitzem Hohn und tödlicher Herzenskälte bestand, mit der ein Zeuge der Wahrheit verletzt und vielleicht ins Herz getroffen worden ist.

Das sind Realitäten, die überall da sind in der Welt, aber nur der Glaube — der allerdings etwas so ganz anderes ist als sichere und satte und selbstgerechte Gläubigkeit — nur der Glaube vermag, jene Realitäten zu sehen. Ihm aber wird dann auch die Gewißheit geschenkt werden, daß dort, wo solche Wundmale sind, Leben und nicht Tod, nicht Niederlage, sondern Sieg und Auferstehung ist.

Paul Trautvetter.

Die Gegner Jesu¹

1. Jesus und die Religion.

Frage. Jesus hat nicht nur Jünger, sondern auch Gegner, ja Feinde. Woher kommen diese?

Antwort. Wenn wir diese Frage beantworten, stoßen wir auf eine Ueberraschung, welche wir gar nicht genug bedenken können. Nach der christlichen Schablone müßten diese Gegner, die zuletzt Feinde werden, aus der *Welt* stammen. Das heißt: es müßten Weltleute sein, grobe Sünder, sogenannte Ungläubige, vielleicht gar Gottlose. So klagt heute unser kirchliches Christentum über den Säkularismus, d. h. darüber, daß die heutige Welt in ihrem ganzen Stil und Aufbau nicht mehr religiös oder gar kirchlich sei. Es ist in einem großen geistigen oder auch schon militärischen Feldzug gegen die „*Gottlosigkeit*“ (die man nach Rußland verlegt) begriffen, oder es kämpft, auf einer andern Linie, gegen das *Neuheidentum*.

¹ Wir beginnen mit der Veröffentlichung von Arbeiten, die Leonhard Ragaz noch selbst für die „Neuen Wege“ bestimmt hatte. Wir wissen, daß wir den Lesern damit eine besondere Freude bereiten. Daß auf diese Weise der Verewigte in der ganzen Kraft und Lebendigkeit seines Geistes unter uns tritt und uns mit seiner befreienden Schau das Größte der Bibel — Christus — nahe bringt, dafür sind wir tief dankbar.

Wir bemerken aber noch einmal ausdrücklich, daß das hier Veröffentlichte *nicht* ein Bestandteil des großen „Bibelwerkes“ ist, das uns Ragaz noch hinterlassen hat.

Red.